



Ruzbeh Abbaspur (links) und Karim Khadeeda im Rottenburger Freibad: Die beiden Männer haben bereits mehr als hundert Kindern das Schwimmen beigebracht.

Foto: Wolfgang Albers

# Mit dem Seepferdchen ins Glück

Ruzbeh Abbaspur und Karim Khadeeda sind über das Mittelmeer geflüchtet. Damals hatten sie Angst vor dem Ertrinken – heute engagieren sie sich in Rottenburg als Schwimmlehrer und Rettungsschwimmer.

Von Wolfgang Albers

**D**as Wasser ist jetzt sein Freund. Ganz intensiv hat das Ruzbeh Abbaspur gespürt, als er nach dem Abitur mit Freunden nach Neapel gefahren ist und sie am Strand waren: „Es war ein unglaubliches Gefühl, in das Wasser hineinzuspazieren, sich hineinzuwerfen und im Meer zu schwimmen. Ich habe keine Angst mehr.“ Warum auch, der Student der Fahrzeug- und Motorentechnik ist mittlerweile sogar Rettungsschwimmer.

Wie Karim Khadeeda, für den das Wasser momentan sogar ein Arbeitgeber ist. Der angehende Industriekaufmann gibt Schwimmkurse und ist einer derjenigen, die es den Rottenburgern ermöglichen, überhaupt in das Freibad gehen zu können. Als der Mai mit Badetemperaturen startete, blieb das Freibad am Vormittag zu: Personalmangel. Jetzt macht dort Karim Khadeeda Badeaufsicht. Er und das Wasser sind im Reinen: „Es gefällt mir, schwimmen zu können, und besonders auch, anderen helfen zu können.“

Das Wasser war auch schon mal ihr Feind. 2014 ist die iranische Familie Abbaspur mit einem Schlauchboot von der Türkei aus auf das Mittelmeer gefahren: der 16-jährige Ruzbeh, sein jüngerer Bruder, seine Eltern. Eine afghanische Familie saß noch mit im Boot.

Im Jahr 2015 war auch der 14-jährige Karim Khadeeda mit seiner ältesten Schwester auf einem dicht gefüllten Boot auf dem Mittelmeer. „Alle waren nervös, alle hatten Angst. Keiner von uns hat ausgesprochen, was passieren könnte, aber alle haben daran gedacht.“ Daran, dass das Boot kentern könnte.

„Wir hatten Angst, ins Wasser zu schauen, in das tiefe, dunkle Wasser“, sagt auch Ruzbeh Abbaspur. „Wir konnten nicht schwimmen.“ Seine Familie hat in Tonekabon am Kaspischen Meer gelebt. „Wir haben schöne Strände, aber für mich war das Wasser in dieser riesigen Menge beängstigend“, sagt Abbaspur.

Die Stadt hatte auch ein Schwimmbad. „Da war ich immer auf der Nichtschwimmerseite.“ Schwimmen lernen war nämlich nur im Privatunterricht möglich, dafür hatte die Familie nicht das Geld. „Ein Freund von mir hatte so einen Schwimmkurs gemacht, konnte dann gut schwimmen. Ich wollte von ihm lernen, mich über Wasser zu halten, und irgendwann

hatte ich eine Bahn geschafft, das hat mir damals gereicht“, erzählt Ruzbeh Abbaspur.

Da, wo Karim Khadeeda gelebt hat, in der Provinz um die Stadt Mossul, wäre ein Schwimmbad purer Luxus gewesen. „Das ist eine ziemlich Wüste, das Land stirbt dort, die Pflanzen werden immer weniger. Wasser war sehr wichtig dort, zum Trinken und für die Tiere. Da hat man nicht drin gebadet. Wir mussten sogar Trinkwasser kaufen.“

Das fast einzige Gewässer dort war ein etwa 15 Meter breiter Kanal, der die Felder bewässerte. „Dieser Kanal hat eine schreckliche Geschichte. Es sind viele darin gestorben, viele sind ertrunken, im Irak können die meisten nicht schwimmen. Es ist ganz normal, dass alle Angst haben“, erzählt Karim Khadeeda. „Wir, meine Geschwister und ich, sind nicht in den Kanal reingegangen, weil er tief war, schnell war, das war nichts für uns.“

Mit einem Boot haben sie es auf die andere Seite geschafft. „Drüben war ein See entstanden. Das Wasser war sehr schmutzig und immer ein bis zwei Meter tief. Da habe ich mich kaum reingetraut. Aber ich bin mit dem Boot auf den See, um Fische zu fangen. Wenn mich jemand ins Wasser geschmissen hätte, ob ich da überlebt hätte, das weiß ich nicht.“

Ähnlich waren seine Gedanken auf dem Boot im Mittelmeer. „Geh mal ein bisschen rüber“, hätten andere Flüchtlinge im Schlauchboot zu ihm gesagt. „Ich saß ganz an der Seite und dann war da das Wasser. Wo sollte ich denn hin? Ich hatte so viel Stress auf dem Boot. Es war so eng, dass Leute auf meinen Beinen saßen, bestimmt drei oder vier.“

Vor ihm saß ein alter Mann, hinter ihm ein anderer. „Die haben immer geraucht und bei jeder Zigarette gesagt: ‚Vielleicht ist es die letzte, lass uns noch eine rauchen.‘“ – „Das ist die letzte für euch?“, fragte Karim. „Ja, wir haben unser Leben gelebt“, sagten sie.

Das empfand der junge Karim Khadeeda ganz anders: „Ich darf hier nicht so einfach sterben, es darf nicht so sein, ich muss weiterleben.“ Ständig jagten die Gedanken durch seinen Kopf: „Okay, das Boot wird untergehen.

Was mache ich zuerst? Gehe ich zu meiner Schwester? Oder schwimme ich so schnell wie möglich an Land? Werde ich es überhaupt schaffen, mit dem Kopf aus dem Wasser zu kommen, werde ich über Wasser bleiben können?“ Es blieb bei diesen Gedanken – das kleine Boot schaffte es schließlich auf eine griechische Insel. Auch den anderen sieben Mitgliedern der jesidischen Familie gelang einige Monate später die Flucht.

Wie auch der Familie Abbaspur. Aber Ruzbeh Abbaspur hat erlebt, dass es nicht allen so erging: „Es gab mehr Boote als nur unseres,

manche Boote haben es nicht geschafft. Wir mussten mit ansehen, dass andere Menschen ertranken, Erwachsene und Kinder. Das waren ganz schreckliche Bilder, die wir alle lang in unserem Kopf hatten. Meine Mutter hat viel geweint, so konnte ich sie gar nicht.“

Beide Familien kamen nach Tübingen. Und dort saß Ruzbeh Abbaspur Ende Juli 2015 im Freibad, genoss einfach das Treiben um sich herum, auch wenn er kaum ein Wort verstand. Neben ihm, auf einer Bank, saß ein kleines Mädchen, das gerade aus dem Wasser gekommen war. Eine Frau trocknete es ab, aber es zitterte noch vor Kälte. Ruzbeh Abbaspur reichte ihr seine Tüte mit Croissants. Da fragte die Frau ihn, ob er denn schwimmen könne. „Diese Frau hat mein Leben verändert“, sagt Ruzbeh Abbaspur heute.

Die Frau, die Abbaspur im Freibad kennengelernt hat, heißt Dagmar Müller. Sie ist eine ehemalige IBM-Managerin, die im Ruhestand auf andere Zahlen geschaut hat: Dass Ertrinken die zweithäufigste Todesart für Kinder bis 15 Jahre ist, dass 25 Prozent der Grundschulen keinen Schwimmunterricht mehr anbieten. Dass 60 Prozent der Kinder, die die Grundschule verlassen, nicht sicher schwimmen können. Und dass das vor allem Kinder sind, deren Eltern sich privaten Schwimmunterricht nicht leisten können.

Im Januar 2015 schrieb Dagmar Müller einen Leserbrief ans „Schwäbische Tagblatt“ in Tübingen: „Es gibt viel zu tun.“ Sie forderte Firmen auf, Schwimmkurse zu spenden. Es

war der Beginn der Initiative „Schwimmen für alle Kinder“. Mit rund 20 Kindern startete Dagmar Müller, mittlerweile haben mehr als 500 Kinder die begehrten Abzeichen wie das Seepferdchen oder den bronzenen Freischwimmer bekommen.

Auch Karim Khadeeda hatte diese Abzeichen als Jugendlicher stolz an seiner Badehose getragen. Und als ihm die Badehose zu klein geworden war, hat er sie sorgsam entfernt. „Ich habe sie immer noch zu Hause, sie sind eine schöne Erinnerung an das, was ich geschafft habe. Ich habe mir damals gesagt: Ich komme jetzt wirklich klar mit Wasser.“

Bei „Schwimmen für alle Kinder“ geht es nicht nur um die Sicherheit im Wasser, sondern auch um Integration. Von Anfang an hat die Initiative gezielt Flüchtlingskinder angesprochen. Wie Ruzbeh Abbaspur und Karim Khadeeda, die durch die Schwimmkurse eine Möglichkeit fanden, sich selbst zu engagieren. Khadeeda blieb der Initiative als Übersetzer erhalten, erklärte irakischen Kindern die Schwimmtechnik. Abbaspur wurde Assistent eines Trainers – selber mal Kurse zu geben, das war sein Ziel.

Dagmar Müller schlug den beiden jungen Männern vor, die Trainerausbildung zu machen. Dazu gehört automatisch auch die Prüfung zum Rettungsschwimmer: Tauchen, Befreiung aus Umklammerungen und Würgegriffen, Abschleppen in Kleidung.

Ruzbeh Abbaspur und Karim Khadeeda mussten hart trainieren, um die Prüfung zu bestehen – und ihre Ängste überwinden. „Tauchen war ganz schlimm für mich“, sagt Khadeeda. „Es ist dunkel im Wasser, man hört nichts.“ Vielleicht spielte die traumatische Erfahrung von der Flucht über das Mittelmeer dabei eine Rolle. Ruzbeh Abbaspur denkt, dass in der Schwimmlehrausbildung manches wieder hochkam: „Alles, was mit Atmen zu tun hat, war sehr schwer für mich.“

Sie haben sich durchgebissen – und sind wichtige Stützen im derzeit 36-köpfigen Team der Initiative, die inzwischen auch eigene Kurse anbietet. Mehr als hundert Kinder haben Khadeeda und Abbaspur schon unterrichtet. „Für mich gibt es nichts Schöneres, als Menschen etwas beizubringen“, sagt Ruzbeh Abbaspur. „Wenn der Schüler keine Angst mehr hat vor der Tiefe des Wassers, wenn er schwimmt – dann bin ich so stolz.“



Foto: Wolfgang Albers

Die ehemalige IBM-Managerin Dagmar Müller will möglichst vielen Menschen das Schwimmen beibringen.